

Bezugspreis
In Halle und Leipzig 300 Mark
In allen übrigen Orten 350 Mark
Die halbjährige Beilage kostet 100 Mark
Die vierteljährliche Beilage kostet 50 Mark
Die monatliche Beilage kostet 15 Mark
Die Beilage kostet 10 Mark
Die Beilage kostet 5 Mark
Die Beilage kostet 2 Mark
Die Beilage kostet 1 Mark

Anzeige-Gebühren
Die in den Anzeigen enthaltenen Beiträge sind nach dem Inhalt der Anzeigen zu berechnen.
Die Anzeigen sind in drei Klassen zu unterteilen.
Die Anzeigen sind in drei Klassen zu unterteilen.
Die Anzeigen sind in drei Klassen zu unterteilen.
Die Anzeigen sind in drei Klassen zu unterteilen.

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 429. — Jahr. 190. Halle a. S., Mittwoch 14. September 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Gestalter: Berlin SW., Unter den Eichen 1.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser hörte gestern Morgen im Warmwasserbad in Potsdam den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts Generaladjutanten General der Infanterie von Hofme in empfang darauf den Generaldirektor der Königl. Museen Wirtl. Geh. Rath Dr. Schöne und Professor Nieß, später den Fürsten zu Solms-Baruth. — Heute wird der Kaiser sich per Sonderzug nach Prenzlau begeben, wo er, wie gemeldet, am Donnerstag Vormittag den Manövern des Garde-Korps beizuwohnen gedenkt. Die Märsche nach Potsdam erfolgt am Donnerstag Nachmittag gegen 3 Uhr. Wie jetzt endgültig feststeht, wird der Kaiser am Sonntag, 17. September, in Silesien eintrifft, um dort der Beisetzung der Kaiserin Elisabeth beizuwohnen; die Rückreise wird er sofort voranzuschieben, die Rückreise erfolgt am 16. d. M. in Aussicht genommene Fahrt nach Benzlingberg zu den Manövern des III. Armeekorps fällt demzufolge aus.

* Der Großherzog von Baden ist gestern Abend in Straßburg angekommen und hat später in Begleitung des Statthalters Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg die Reise nach Sulz unternommen, um den in der dortigen Gegend stattfindenden Manövern des XII. Armeekorps beizuwohnen. Die Rückreise erfolgt am 16. d. M.

* Mehr als 200000 des Prinzen August Wilhelm meldet das Ministerium des Generalstabs Dr. Junfer, das gestern wieder etwas Belag im Falle vorhanden, im Hebrigen der Zustand des Patienten unverbessert sei.

* Die Tochter unseres Kaiserpaars, Prinzessin Wilhelmine Luise, feierte gestern ihren 18ten Geburtstag. Wegen der Hofsteuer hat die Festgung nicht stattgefunden. Die Prinzessin wurde von der Kaiserin begleitet.

* Der Minister des Innern Freilich von der Rede bezieht sich am 20. d. Mts. auf einige Tage nach Rostock, um auf Einladung der dortigen Dänen-Inspektion an Gelegenheiten teilzunehmen.

* An den Kaiser ist aus Düsseldorf seitens der großen Verbände des rheinisch-westfälischen Industriebezirks, nämlich des Central-Verbandes deutscher Industrieller, des Vereins deutscher Eisenhüttenwerke, des Bergbauvereins für den Oberbergamtsbezirk Dortmund und des Vereins für die wirtschaftlichen Interessen Rheinlands und Westfalens folgendes Telegramm gelangt worden:

Die fürchterliche That, welcher Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich zum Opfer gefallen ist, ist ein erschütterndes neues Beweis für die Ziele des Anarchismus und der zu diesem führenden Bestrebungen. Unter dem Namen gegen das Verbrechen gegen den Tod und des Verbrechen für die wirtschaftlichen Interessen Rheinlands und Westfalens folgendes Telegramm gelangt worden:

Und wie die Mitglieder dieser großen Verbände, so sind alle patriotisch gefühlten, national empfindenden Bürger unseres deutschen Vaterlandes fest entschlossen, dem Kaiser die Treue zu wahren und ihm Deeresfolge zu leisten gegen die wasserlosigen Rotten, die, sei es auch immer in welcher Gestalt, die Monarchie, das Reich, alle unsere Errungenschaften frech bedrohen. Die thätigsten Maßnahmen zur Wiederherstellung der verlorebenen Ziele eines gewissenlos Anarchismus und der Anarchisten für gut erachten werden.

* Demokratie und Vaterlandsliebe. Der Mörder Luchner hat Zeitungsbekanntmachungen zufolge bei seiner Vernehmung erklärt: „Allen Völkern müsse es so ergothen und allen Völkern; es lebe die Anarchie, es lebe der Sozialismus!“ Hiezu bemerken die „A. B. N.“ offizios:

Diese Aeusserungen sind psychologisch höchst interessant. Anarchismus und Sozialdemokratie sind eng verbunden. Der Anarchismus wäpft auf den Lehren der Sozialdemokratie. Das ist die Lehren der zufließen sozialdemokratischen Bresse, die tagtäglich gegen Volk und Reichthum sowie gegen jede staatliche und private Autorität hetzt, schließlich in mandem Koopse zu einem Reiche des Hoffes bestrebt, das in Genossenschaft endet, ist nicht übersteigend. Die Lehren der Zeit sollen aus die bürgerliche demokratische Bresse, die in neuerer Zeit wieder anständig die Interessen der Sozialdemokratie wahrnimmt, bedeuten, daß ein Staat ohne starke Machtmittel gegen das heimliche Verbrechen des Umsturzes nicht leben kann. Es ist geradezu traurig, welche Schwäche der größte Theil der

Bresse zeigt, wenn auch nur der Gedanke erörtert wird, Handlungen, die allgemein als ungesetzlich anerkannt werden, schärfer zu strafen.

Man muß natürlich vollständig mit dieser offizösen Auslassung übereinstimmen. Aber irgend einen Erfolg wird sie leider nicht haben. Denn die demokratische Presse hat sich auch nach der Ermordung der Kaiserin Elisabeth nicht geschämt, zu einem offiziellen Bündnis mit der Sozialdemokratie für die bevorstehenden Landtagswahlen aufzufordern.

* Fürst Bischoff hat sich nach dem „Hamb. Nachr.“ über die Bekämpfung der Anarchisten folgendemassen ausgesprochen:
„Zum Schutz der vorerwähnten bedrohten Menschheit ist jedes energische Mittel ebenbürtig wie gegen jede andere ansteckende Krankheit oder Landplage. Der modernen Völkervereinigung gegenüber ist die menschenliche Gesellschaft im Zustande der Nothwehr. Wie in der Nothwehr tödlich, kann sich nicht fragen, ob seine Handlung ein Akt der Gerechtigkeit ist. Sein Bedürfnis ist eben, sich zu verteidigen. Ist nicht die staatliche Gesellschaft den Anarchisten gegenüber in der Lage des friedlichen Mannes, der durch Angriffe in der Stadt der Nothwehr verlegt wird, und der sich wehrt wie er kann? Wenn ein Gewaltthäter, König oder Diktator, sich die Verachtung heischt, die Leute, die ihm gefährlich sind, ohne weiteres aus der Zahl der Lebenden zu streichen, wie das in der Geschichte vorgekommen ist, so beschneidet man ihn seine Ehre und die Würde und nicht die menschlichen Völkervereinigung, welche wir in der Bresse zu säuberten sind, ihnen zu geben.“

* Die „Köln. Ztg.“ verbreitet sich heute an erster Stelle über die Frage der wirksamen Bekämpfung des Anarchismus und fordert, daß die Polizei jeden ausländischen Anarchisten ausweise und seinem Vaterlande zu führe, damit jedes einzelne Land sich mit seinem eigenen Anarchisten befaßt. Bisher hätten die Anarchisten der romanischen Länder sich als die gefährlichsten erwiesen, weshalb man nicht länger dulden solle, daß diese unter dem Vorwande ekstirper oder zu beschränkender politischer Verfolgungen ihre Verbreiten nach dem Auslande tragen. Zu solchem Vorgehen sei heute gute Stimmung vorhanden, weshalb es empfehlenswerth sei, raschmöglichst zwischen den Polizeibehörden ein Uebereinkommen zu treffen, die Freigängigkeit der Anarchisten durch ein einfaches diskretionäres Eingreifen der Polizeibehörden zu erzielen. — Ein solches Vorgehen würde viel für sich haben.

* Der demokratischen „Frankfurter Zeitung“ wurde wegen eines taktlosen Artikels anlässlich der Ermordung der Kaiserin Elisabeth das Verbot in Oesterreich entzogen. — Hat man die „Frankfurter Zeitung“ jemals anders als taktlos gesehen?

* Wie bekannt, bestehen Differenzen zwischen der Bezeugungsvereinigung der deutschen Landwirtschaft und den vorangegangenen Landtagsbeschlüssen in Bezug deren letztere die landwirtschaftlichen Bezugsgenossenschaften und die Landwirthe überhaupt die Warnung hat ergehen lassen, kein Thomasmehl zu beziehen. Der Landwirtschaftsminister hat nunmehr eine Anordnung erlassen, laut deren der Bezug des Thomasmehls aus für den Bedarf der königlichen Forstverwaltungen eingestellt worden ist.

* Anderen Meldungen gegenüber wird offizios erklärt, daß nach wie vor an der Absicht festgehalten wird, den Gesammtwurf zur Kanal-Vorlage in der bevorstehenden Session an den Landtag zu bringen, und daß die begünstigten vorbereitenden Arbeiten so weit gediehen sind, um jeden Zweifel an der Möglichkeit der Durchführung dieser Absicht auszuwischen. — Stillerer Vernehmen nach ist der Stand der Projekte einer Vertheidigung des Arbeitsministeriums in Bezug auf den Kanal mit dem Rhein augenblicklich folgender:

Die förmliche Staatsregierung hat von dem Bau der Südamerikanischen Linie (Linie IV der von der förmlichen Staatskommission aufgestellten Projekte) endgültig Abstand genommen, dafür aber den Bau einer Linie I mit 2 Linien (Südamerikanischen-Linie) in Aussicht gestellt. Die Südamerikanischen-Linie mußte aufgegeben werden wegen der Schwierigkeiten, welche die seit 1895 außerordentlich vorgeschrittene Geländebearbeitung macht. Die Verlage des Emichthal-Kanalprojekts wird dem Landtage in Verbindung mit demjenigen über den Mittelkanal-Kanal gemacht werden, nachdem die verlangte Genehmigung der Regierung bezüglich des Rhein-Elbe-Kanalprojekts erfolgt ist. Die Vorlage wird nur einen durchgehenden Kanal Hordum, Essen und Mühlheim wegen der erheblichen Schwierigkeiten und Kosten nach Ansicht der Staatsregierung, ist nicht richtig. Die Baukosten sind auf 45 298 000 M., die jährlichen Verwaltungskosten, Betriebs- und Unterhaltungskosten auf 609 200 M. veranschlagt. Dason entfallen auf die Rheinprovinz (Kanalänge 21,45 km) 24 617 000 M., bzw. 276 800 M., auf die Westfalen (Kanalänge 18,02 km) 20 681 M., bzw. 32 400 M.

Die Reichsregierung veranlaßt bei den Verhältnissen der Interessentenvertretungen Umständen, welche sich auf den Kaiser

Wilhelm-Kanal beziehen. Mit dem 30. September 1899 läuft nämlich das Recht vom 27. Mai 1896 ab, nach welchem die Festlegung des Tarifs für die Kanalabgabe dem Kaiser im Uebereinkommen mit dem Bundesrat überlassen bleibt. Es bedarf demnach für die Folge des Erlasses neuer Bestimmungen, und zur Vorbereitung hierfür muß die Reichsregierung sich durch Uebereinkommen mit dem Bundesrat und Schiffsfahrtsvereinen zu unterrichten. Der Deutsche Kanalfahrtsverein hat sich mit der Frage auf seiner nächsten Generalversammlung beschäftigt. Nach einem Antragsprotokoll, welches der Vorsitzende dieses Vereins an die Mitglieder verlesen, entspricht die vor der Gründung dieser Schiffsfahrtsvereine abgegebene Erwartungen. Er freudlicher Weise läßt sich insofern eine allmähliche Steigerung des Verkehrs feststellen, was einestheils der mehr und mehr eintretenden Eröffnung der Schiffsfahrtsvereine an die Route zuzuschreiben sein mag, andererseits aber auch die Folge der mit dem 1. September 1896 eingetretenen Eröffnung des Tarifs ist. Das durch den revidierten Tarif eingeführte höhere Abfallen der Säge mit steigender Schiffsgröße hat nicht unendlich zur Veranlassung der größeren Schiffe beigetragen. In den drei Jahren des Bestehens des Kanals betrug die Verkehrszunahme nach der Zahl der Registratorinnen 617 Proz., während die finanziellen Ertragszinsen sich um 42,8 Proz. hefteten. Trotzdem ist es erforderlich, die Frequenz wesentlich zu steigern durch Veranlassung eines Theils jenes großen Verkehrs, welcher nach die Route im Sagen benutzt, und dabei, den jetzt noch recht bedeutenden Ueberschuß zwischen Einnahmen und Ausgaben der Kanalverwaltung möglichst zu verringern. Unter Berücksichtigung der Interessen des Reichs, den Kanalarbeit zu erhalten, das möglichst viele Schiffe aller Größen, welche im Nord-Elbe-Verkehr befähigt sind, den Kanal benutzen, ist bei der Festlegung des Tarifs die zu leistende Art, aber auch nicht erogen werden müßte, ob eine anderweitige Regelung des Schleppdienstes, beziehungsweise Festlegung der Schlepppläne, welche jetzt kaum ein Drittel der diesbezüglichen Anwendungen der Kanalverwaltung bedien, empfohlen werden soll.

* Der preussische Minister für Handel und Gewerbe hat neuerdings an die Handelskammern einen Erlaß gerichtet, welcher die Mitwirkung der Handelsorgane bei der Führung des Handelsregisters regelt.

* Der deutsche Postfach-Schreiberbund hat ein neues Fest seiner Mittheilungen herausgegeben, welches die neuen Normativbedingungen und Verträge vom Juni 1898 enthält.

* Wegen Errichtung eines Gesundheitsamtes schweben Verhandlungen zwischen der Staatsbehörde und dem Berliner Magistrat.

* Dem „Reichsanzeiger“ zufolge sind im Monat Juli auf deutschen Eisenbahnen — ausschließlich Bayerns — 216 Vertriebsfälle vorgekommen, wobei 58 Personen getödtet, 134 verletzt wurden.

* Wie der „Reichsanzeiger“ meldet, haben die deutschen staatlichen Eisenbahnverwaltungen sich bereit erklärt, die für die Pariser Weltausstellung bestimmten Güter zu halben Tarifzinsen zu befördern und die gleiche Ermäßigung auch bei der Rückführung einzutreten zu lassen. Auch die Main-Neckar-Bahn erhielt eine entsprechende Ermäßigung und die preussischen Kommissare werden den ihrer Aufsicht unterstellten Privatbahnen die Bewilligung der Ermäßigung empfohlen.

* Major Levinson, der Gouverneur von Deutsch-Südwest-Afrika, traf am 20. Juli in Windhoek ein. Ein großartiger Empfang war, wie der „Hamb. Nachr.“ berichtet, dem allgemein beliebten Gouverneur bereitet worden. Die Schutztruppe, das heißt die dort stationierten (etwa 400) Soldaten, hatten gerade die Aufstellung genommen. Herr Levinson ließ sie Revue passieren und hielt dann eine Ansprache an die Soldaten, beklagte die sie zu dem Erlösen im letzten Jahre gegen die Swartbooi-Soldaten und machte sie, ihr neues Vaterland, die Kolonie, zu lieben und womöglich dort zu bleiben. Die Soldaten forderte der Gouverneur auf, nicht gegen ihn, nicht gegen sich, sondern mit ihm zu arbeiten, ohne Schluß, befehl von dem einem Wunde, die Kolonie groß und blühend zu sehen. Ferner theilte er mit, daß für die Kolonie fünf Millionen bewilligt seien.

* Ueber das neue englische deutsche Einkommenverleant nicht Sicheres mit Ausnahme der Behauptung, daß es auch die finanziellen Verhältnisse der Delagoabai betreffe und daß bei der Finanzoperation der Missionar Bantier Graf Burman sehr beteiligt ist. Bei dieser Gelegenheit erinnert die „Kol. Nachr.“ daran, daß Graf Burman bereits im vorigen Jahre in den portugiesischen Gores erklärte, daß Portugal aus seinen Kolonien das Gold, das ihm fehle, ziehen müsse. Zu diesem Zweck sei es von großer Bedeutung, die Verwaltung und Ausbreitung des Hafens von Lourenço Marques an der Delagoabai einer Gesellschaft zu übergeben. Diese Gesellschaft müßte ein englisches sein, da die englischen Kapitalisten diejenigen seien, welche am reichlichen Gold profitieren könnten, und es sei ja auch ein englisches Kapital, welches in den französischen, belgischen und den Gesellschaften anderer Nationen vorzöge. Es herrsche damals, wie aus der Diskussion in der Presse hervorgeht, noch wenig Neigung, an den letzten Reichstag bezüglich des württembergischen Hafens von Lourenço Marques einzugehen, denn wenn aus englisches Kapital sofort zu dem Zwecke zur Verfügung stehen würde, so wies man in Portugal sehr wohl, daß eine derartige englische Gesellschaft nur der Vorläufer einer unter irgend einem Vorwande in Szene gesetzten Diskussion sein würde. Andererseits aber erzieht es schon damals nicht unbedeutend, daß Portugal

Deber. 13. Sept. (Schiedsricht.) Ruffe noch anhang Santos Oct. 35.00, laut 35.00, September 35.50. Eisen: Reuhaus.
Amsterd. 13. Sept. Zins: 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl.

Wien. 13. Sept. (Schiedsricht.) Ruffe noch anhang Santos Oct. 35.00, laut 35.00, September 35.50. Eisen: Reuhaus.
Amsterd. 13. Sept. Zins: 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl.

Deber. 13. Sept. (Schiedsricht.) Ruffe noch anhang Santos Oct. 35.00, laut 35.00, September 35.50. Eisen: Reuhaus.
Amsterd. 13. Sept. Zins: 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl.

Leipziger Börse vom 13. Septbr.
 (Erzählungs-Course.)

Deutsche Gold- und Staatspapiere.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Ausländische Fonds.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Deutsche Hypothekendarlehen.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Leipziger Börse vom 13. Septbr.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Leipziger Börse vom 13. Septbr.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Leipziger Börse vom 13. Septbr.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Leipziger Börse vom 13. Septbr.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Karlsruhe. Güter. Karlsruher Markt.
 21.75 Reichsmark. Zinsen: 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl.

Wien. 13. Sept. (Schiedsricht.) Ruffe noch anhang Santos Oct. 35.00, laut 35.00, September 35.50. Eisen: Reuhaus.
Amsterd. 13. Sept. Zins: 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl.

Deber. 13. Sept. (Schiedsricht.) Ruffe noch anhang Santos Oct. 35.00, laut 35.00, September 35.50. Eisen: Reuhaus.
Amsterd. 13. Sept. Zins: 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl.

Leipziger Börse vom 13. Septbr.
 (Erzählungs-Course.)

Deutsche Gold- und Staatspapiere.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Ausländische Fonds.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Deutsche Hypothekendarlehen.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Leipziger Börse vom 13. Septbr.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Leipziger Börse vom 13. Septbr.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Leipziger Börse vom 13. Septbr.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Leipziger Börse vom 13. Septbr.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Karlsruhe. Güter. Karlsruher Markt.
 21.75 Reichsmark. Zinsen: 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl.

Wien. 13. Sept. (Schiedsricht.) Ruffe noch anhang Santos Oct. 35.00, laut 35.00, September 35.50. Eisen: Reuhaus.
Amsterd. 13. Sept. Zins: 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl.

Deber. 13. Sept. (Schiedsricht.) Ruffe noch anhang Santos Oct. 35.00, laut 35.00, September 35.50. Eisen: Reuhaus.
Amsterd. 13. Sept. Zins: 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl. 2 1/2% auf 100 fl.

Leipziger Börse vom 13. Septbr.
 (Erzählungs-Course.)

Deutsche Gold- und Staatspapiere.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Ausländische Fonds.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Deutsche Hypothekendarlehen.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Leipziger Börse vom 13. Septbr.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Leipziger Börse vom 13. Septbr.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Leipziger Börse vom 13. Septbr.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Leipziger Börse vom 13. Septbr.

100 Reichsmark	100.00
50 Reichsmark	50.00
20 Reichsmark	20.00
10 Reichsmark	10.00
5 Reichsmark	5.00
2 Reichsmark	2.00
1 Reichsmark	1.00

Notation: Druck und Verlag von Otto Zehle, für die Anirater verantwortlich Dr. Hermann, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Buchdruckerei Otto Zehle
 Leipzigerstrasse 87 Halle a. S.
 Anfertigung aller Buchdruckarbeiten.
 Verlag der Hälleschen Zeitung... Gegründet 1708
 Landeszeitung für die Provinz Sachsen...
 Alle gangbaren Formulare für Gemeinden und Behörden sind für den Einzelverkauf am Lager.
 U. S. W.

Do. geb. haben famen ber n fehtu und einen



Das Geheimniß von Birkenried.

15)

(Nachdruck verboten.)
Roman von Carl Ed. Klopfer.

Mit einem energiſchen Entſchluffe raffte ſie ſich auf, um nach dem Salon der Tante am anderen Ende des Korridors hinüberzugehen. Sie zündete bloß eine Kerze vor dem hohen Pfeilerſpiegel an, um ihr Haar ein wenig zu ordnen und etwaige Spuren ihrer Aufregung zu verwiſchen.

Da klopfte es auch ſchon an die Thür vom Vorzimmer her.

„Ich komme gleich!“ rief Eglantine, in der Meinung, ein Diener, von der Tante geſchickt, wollte ſie bereits holen.

Ein gelinder Schreck durchzuckte ſie dann, als die Thür aufging, um die Baronin Brünow einzulaſſen. Es war eine kleine, rundliche Dame, roſig und lächelnd, mit einer Stimme, in der ſich allein ſchon das Wohlwollen und der geſunde Humor einer unermüdlichen Lebenskünstlerin ausdrückten. Wäre nicht der Krüſtloſt in ihrer fleiſchigen Rechten geweſen, auf den ſie ſich bei ihrem ſchleppenden Gange ſtügte, aus ihrem Weſen hätte man wahrlich nicht errathen können, daß ſie ſich ſchon ſeit Jahren „mit dieſem vertrackten Zipperlein herumalgte“, um ihre eigenen draßigen Worte zu gebrauchen.

„Sieh' da, mein Rindchen, vor dem Spiegel? Das lob' ich mir, denn dann iſt es doch nicht ſo ſchlimm mit dem Unwohlſein, das uns verhindert hat, die alte Gule auf Nebenſtein heimzuführen. Ich fürchtete ſchon, mein Püppchen läge ſchachmatt darnieder, und da konnt' ich nicht umhin, mich perſönlich nach ihr zu erkundigen, weil ich ja die Stelzen wieder rühren kann, wie Sie ſehen.“

Eglantine verbarg ihre Verlegenheit hinter der zärtlichen Fürſorge, mit der ſie die alte Baronin Brünow zu dem Divan geleitete und ihr da einen bequemen Platz mit Fußſchemel und Rückenkiſſen bereitete. Dabei warf ſie einen Blick nach der Eingangsthür, den die Baronin gleich auffing.

„Nein, ich komme allein,“ ſagte ſie nach einigem Nechzen und gemurmelten Verwünſchungen, die den ſchmerzenden „Stelzen“ galten. „Ich hab' mir's extra ausgebeten, mit Ihnen ganz ungeſtört plaudern zu dürfen. Da, ſetzen Sie ſich neben mich! Nein, laſſen Sie, keine Lichter mehr! Wozu denn? Ich finde es ſo recht traulich. Und Sie wiſſen ja, ich habe gute Augen, um mich zu überzeugen, zum Beiſpiel gleich: daß mein kleiner Liebling zur Stunde überraschend gut ausſieht. Da hätten wir ja auf einmal ganz prächtiges Blut in den Wangen!“

Sie täſchelte Eglantine auf die Backen, und dieſe erröthete noch mehr.

„Bravo! So iſt's gut! Und dieſer friſche Blick! Mein hochgeehrtes Fräulein, wiſſen Sie, daß Sie ein ganz verteuſelt netter, kleiner Käfer ſind? Wenn Sie mich nicht ſchon längſt bezaubert hätten, ſo müßt' es jetzt geſchehen. Geben Sie mir einen Kuß!“

Und die gute Frau küßte das Mädchen mit einer Entſchiedenheit, die mit ihrer berben Ausdrucksweiſe vollkommen übereinkam.

„Ja, ſo muß es kommen! Da Sie ſich ſeit einiger Zeit bei mir nicht mehr ſehen laſſen wollen, bleibt mir nichts Anderes übrig, als daß ich Sie auffuche, ich mit dieſer Satansgicht, deren ſich ein alter, in Schlachten ergrauter Generalfeldmarſchall nicht zu ſchämen brauchte. — Wirſt Du Ruh' geben, ſag' ich!“ Dieſe energiſche Weiſung, von einem Buß mit dem Stock gegen das eine ausgeſtreckte Bein begleitet, war eben an die „Satansgicht“ adreſſirt. „Sehen Sie, jetzt giebt's wirklich Ruh'! Ich ſtehe zu meinem Uebel in einem Verhältniß, wie etwa zu einem bißigen Köter. Wie ich mich mit ihm auch herumſchlage, ich bring' es nicht los. Aber ſich unterkriegen laſſen? Ne, das giebt's bei mir doch niemals nicht! Wenn's zu toll wird, verſag' ich die Beſtie doch immer wieder ſo weit, um mir ein bißchen Luft zu verſchaffen. Es iſt eigentlich erbärmlich, wie ich als Frau dazu komme, mir ſo eine Krankheit gefallen zu laſſen, die doch meiſt nur für die Männer auf der Welt iſt. Meinen Sie nicht auch? Da muß man es wohl entſchuldigen, wenn ich mir zur Bekämpfung dieſes martialiſchen Uebels auch ein bißchen vom Kaſernenton eines alten Korporals angewöhnt habe. Mein Seliger konnte gut lachen darüber; der trug an den Beinen bloß die rothen Generalsſtreifen und ich an ſeiner Statt dieſes Zipperlein.“

„Ich fühle mich wirklich ſehr beſchämt, daß Sie ſich um meinerwillen herüber bemüht haben,“ ſagte Eglantine zerknirſcht. „Der frohe Muth, mit welchem Sie, gnädige Frau, Ihr Leiden überwinden, hätte mir ein Beiſpiel ſein ſollen.“

Sie ſagte das mit noch weit mehr Aufrichtigkeit, als die Baronin ahnen konnte.

„Sie kleine Diplomatin! Das ob ich nicht recht gut wüßte, was Sie eigentlich veranlaßt, Nebenſtein in neueſter Zeit zu meiden.“

„Frau Baronin!“

„Ach, warum wollen wir uns Ausflüchte vormachen und wie die Raſe um den heißen Brei herumſchleichen? Sie können ihn einfach nicht leiden und damit baſta! Ueber Geſchmackſachen läßt ſich nicht ſtreiten.“

„Wie — wie meinen Sie?“ ſtörrte Eglantine. Sie glaubte nicht recht zu hören. Wenn ſich das auf den Sohn der alten Dame bezog, ſo mußte ſich dieſe auf einmal mit einer Anſicht abgefunden haben, die ſie früher nie hatte gelten laſſen wollen.

„Na, meinen Hans mein' ich, wen denn ſonſt? Sie brauchen auch nicht zu erſchrecken oder gar nach Ausflüchten zu ſuchen. Wir können ganz aufrichtig miteinander reden. Vielleicht haben Sie bemerkt, daß ich es gern geſehen hätte, wenn ſich zwischen Euch zwei Weiden ſo ein Teufelmechtel angeſponnen hätte, wie?“

Ob Eglantine das bemerkt hatte! Wäre ihr nicht ſo fürchtbar bekommen zu Muth geweſen, ſo hätte ſie lächeln müſſen.

„Ich ſage Ihnen ja, jetzt können wir's ganz ungenirt ausſprechen — Sie Ihre Aversion gegen ihn und ich meine kurz-

schätigen Vermittlungspläne. Jetzt kann ja so wie so nichts daraus werden."

Eglantine holte tief Athem. "Sie haben Recht, daß Sie erleichtert aufathmen! Ich weiß jetzt, daß ich Ihnen 'nen Stein vom Herzen nehme, begreife ja ganz wohl, wie peinlich es Ihnen gewesen wäre, Ihrer biten Freundin, die Sie so lange nicht verstehen wollte, einen Nasenstüber zu geben. Gottlob, diese Wolke ist also vorübergegangen! Sie können nun auch wieder zu uns rüberkommen, ohne eine Begegnung mit dem Jungen fürchten zu müssen. Morgen früh kehrt er nach Breslau zurück."

Eglantine fühlte einen Stich durch ihre Brust gehen. Sie wollte nichts fragen, aber da die Baronin ihre ganz beiläufige Mittheilung über Hans da abbrechen und auf ein anderes Thema übergehen zu wollen schien, konnte sie doch nicht umhin, etwas einzuwerfen.

"Der Herr Baron reist ab? Ich dachte doch, sein Urlaub ließe noch längere Zeit?"

"Allerdings. Aber hat sich's plötzlich anders überlegt. Er hat heute früh ein Briefchen bekommen; ich sollte den Inhalt nicht kennen lernen, denn er verbarß es mir alsbald; ich hab's aber, als Jan die Post in der Mappe heimbrachte, zufällig vorher gesehen, das heißt nur so viel wie den Poststempel von Breslau auf der Marke und die weibliche Handschrift der Adresse, und habe bemerkt, daß es nach Patchouli oder dergleichen stank — br! Ich haßte die Parfüms, das wissen Sie ja, und konnte dergleichen ja mein Lebtag nicht ausstehen, nicht erst seitdem etwa, daß ich mir einbilde, alle starken Gerüche schlügen sich auf mein Pöbagra . . ."

"Ja, ja," unterbrach da Eglantine etwas ungeduldig diese ermüdende Abschweifung. "Ein Brief also, sagten Sie, aus Breslau?"

"Nichtig. Und dieses Ding scheint ihn so plötzlich abzurufen. Er wollte lange nicht mit der Farbe heraus, ich hab's schon den ganzen Vormittag bemerkt, wie er d'ran herumdrückte, erst vor ein paar Stunden überraschte er uns mit der Mittheilung, daß er fort müsse." Die Baronin seufzte schwer auf. "Aber was reden wir weiter darüber? Ihnen wird es genügen, die erfreuliche Thatsache zu erfahren, daß Hans geht; was ich für betrübende Muthmaßungen an diesen läßen Entschluß knüpfte, das kann Sie natürlich nicht interessieren. Also nichts mehr davon! — Apropos, ist das widerspenstige Pferd, der Fuchs, den Sie da unten im Stalle haben, jetzt wirklich zur Maison gebracht worden?"

"Ich weiß es nicht. — Sie irren aber, Frau Baronin, wenn Sie glauben, ich interessire mich so wenig für die Dinge, die Ihnen nahe gehen. Es würde mir sehr leid thun, wenn Ihnen Ihr Herr Sohn Kummer bereiten sollte."

"Sie gutes Herzchen! Na ja, daß ich's Ihnen gestehe: ich fürchte, der Junge ist im Begriff, einen dummen Streich zu machen. Den hindern zu wollen, das wäre vergeblich; er ist majorenn und hat in gewissen Sachen einen eisernen Schädel, den hat er — nebenbei gesagt — von mir. Nun sehen Sie doch, was könnte ich thun, wenn der Unglücksmensch auf die Idee käme, sich zum Beispiel in ein verrücktes Liebesverhältniß zu stürzen? Er wäre ja nicht der Erste, der in der Verzweiflung sein Lebensglück mit Füßen getreten hat."

"In der Verzweiflung? Was sagen Sie da?" stammelte Eglantine erblickend und wollte sich erheben. "Wie können Sie da so ruhig zusehen? Sie müssen dazwischen treten — Sie müssen — ach Gott! Sie besitzen doch sonst so viel Energie und bedenken Sie: wenn es sich um das Lebensglück Ihres einzigen Sohnes handelt —"

"Sie konnte nicht weiter. Eine Silbe noch und sie hätte das Schluchzen hervorbrehen lassen müssen, das sie in ihrer Brust aufquellen fühlte."

Sie wandte sich ab, um ihre Thränen zu verbergen.

Als sich die Baronin aber nicht rührte, da mußte sie sich nach einer Weile doch wieder nach ihr umsehen. Und — da sah sie die gute Alte mit einem Gesichte, das ganz in Heiterkeit getaucht war, roth und glänzend wie ein Borsdorfer Apfel.

"Verrath!" schrie Eglantine, unüberlegt genug, auf, als sie nun mit einem Male begriff, wie gründlich ihr unerfahrenes Herz da auf den Leim gegangen war. —

Jetzt erhob sich auch die Baronin mit einer Behendigkeit, als ob sie nie etwas von Gicht gewußt hätte. "Verrath, sagen Sie? Wer übt Verrath oder — wer hat sich verrathen? Vielleicht Du, mein allerliebste Zuckerpfläschen? Komm, laß Dich küssen, Du gottbegnadete Unschuld! Nein, nein, jetzt entkommst Du mir nicht mehr! Du bleibst da, und ich laß' Dich nicht eher, bis Du mir Dein wunderliches Herz völlig ausgeschüttet hast, dieses komische Ding, das erst in eine so plumpe Falle stolpern mußte, bis es sich selbst verstehen lernte."

"Lassen Sie mich, o bitte, lassen Sie mich!" rief Eglantine flehend, riß sich los, auf den Divan zurückfallend, und streckte die zitternden Hände abwehrend vor.

Die Baronin überlegte nur eine Sekunde, dann humpelte sie, so rasch es gehen wollte, zur Thür und schrie aus Leibeskräften hinaus: "Hans, Hans! So komm doch!"

"Heiliger Gott!" stöhnte Eglantine. "Er ist hier?"

"Freilich, mein Schäfchen. Und er soll sich sein Glück nur selber holen; ich weiß nicht, wie ich dazu käme, es ihm noch zuzutragen."

Eglantine saß geisterbleich da, zunächst keines Lautes fähig. Vielleicht glaubte sie gar nicht, daß es wirklich so kommen könnte, wie es doch kommen mußte. Sie hörte die rasch nahenden Männer Schritte auf dem Korridor, jetzt schon im Vorzimmer, und rührte sich nicht. Aber das Herz stand ihr still.

Hans trat ein, ernst und gemessen. Er konnte Eglantine nicht gleich bemerken, das schwache Kerzenlicht beleuchtete ja das Zimmer schlecht genug.

"Das Fräulein ist nicht hier, Mama?" fragte er zerstreut. "Und ich dachte doch, Du riefst mich, um mich wissen zu lassen, daß sie sich von ihrer Unpäßlichkeit genügend erholt habe, um meinen Abschiedsbesuch zu empfangen!"

Die Mutter hatte ihn ruhig ausreden lassen, und statt ihm jetzt zu antworten, wandte sie sich an Eglantine zurück.

"Ja, er wollte wirklich fort, morgen mit dem Frühesten, der arme Kerl, weil er uns doch nicht glauben wollte, daß Du ihn liebst."

"Eglantine!" schrie Brünow auf und stürzte auf sie zu.

Sie hatte sich eben erheben und entfliehen wollen. Aber die Glieder versagten ihr den Dienst. Sie war nicht einmal im Stande, ihm ihre Hände zu entziehen, die er erhascht hatte und jetzt mit stürmischen Küßen bedeckte.

"Ist es möglich? Ist es wahr, was meine Mutter da sagt? Aber ja, ja, dieses Schweigen, es ist die beredteste Antwort! Eglantine! So sieh mich doch an, Du mein süßes, holdes, angebetetes Mädchen? Wissen Sie denn, was ich seit gestern gelitten habe? Ich ging die ganze Nacht mit mir zu Rathe und glaubte alle meine Hoffnungen begraben zu müssen. Ich meinte einzusehen, daß ich kein Recht habe, Sie mit meiner Nähe noch länger zu behelligen. Und gar als die Frau Gräfin heute allein bei uns erschien, da ward mir klar, daß ich fort müsse. Mama stimmte mir dabei insoweit zu, als sie der Ansicht war, meine Entfernung würde Ihre Empfindungen klären und ich könnte im Herbst mit neuen Hoffnungen wiederkommen."

(Fortsetzung folgt.)



Das arabische Viertel in Algier.

(Schluß.)

Den Tag über herrscht im Araberviertel ein reges Leben. Neben dem großen überdeckten Markte auf der Place de la Lyre giebt es auf der Grenzscheide noch zwei kleinere, den auf der Place de Chartres und der Place Randon; Alles und Jedes wird dort feilgeboten, Gemüse, Früchte, Fleisch, Fische, Kleiderstoffe und Schuhwerk; und wie überall in diesem Quartier gehen Zerlumptheit und orientalischer Farbenreiz Hand in Hand. Das eigentliche Bazarleben ist aber nicht so ausgebildet wie in anderen mohamedanischen Städten. Geschäfte und Kleingewerb vertheilen sich vielmehr, ziehen sich von der Rue Randon nach der Höhe zu. Die Händler breiten ihre Waaren auf den Steinfluren der Gassen aus, während in den anliegenden Laden- geschäften die maurischen Handwerker mit Händen und Füßen zugleich arbeiten; insbesondere besitzen Drechsler und Schuster eine merkwürdige Fertigkeit, sich ihre Behen dienstbar zu machen. Die Nachtarbeit ist unbekannt; während in der fashionablen Rue Bab Assun manche Läden spät offen bleiben, wird hier bei Sonnenuntergang geschlossen. Sobald nun der Abend seine Schwingen ausgebreitet, beginnt hier ein verstoßenes Nacht- leben. Aus den maurischen Kaffeehäusern, die mit größerem Vornehm aufstreten, klingt eine schon zivilisirtere Musik; die Melodien haben eine fehnachtsvolle Färbung, wenden sich Klagen in enblosen Arabesken, entsprechend der Stimmung des jüngeren und wohlhabenderen Publi- kums; geht doch dort die Hafsische und Kippfeise rund. Erstere ist klein, halb mit Tabak gefüllt, in den das Hafsische gelect wird; wenige Züge, und befriedigt lehnen sich die Raucher zurück. Die Kippfeise setzt der Diener in Gang und trägt sie dann von Mund zu Mund; wen es gelüftet, thut einige Züge und überläßt sich dann dem Genuß der stets sich wiederholenden Melodie. Selbst das Margileh, so unschädlich auch sonst sein durch das Wasser gezogener Dampf ist, soll hier einen seltsam aufregenden Charakter besitzen; es erzeugt anfangs eine allgemeine Erschlaffung, dann ein von den Füßen nach dem Kopfe aufsteigendes Brüdeln und schließlich eine gesteigerte Empfänglichkeit für die Lichtempfindungen; Alles scheint in hellerem Glanze zu strahlen. Wacker arbeitet unterdessen das Orchester fori; es verfügt über einen stattlichen Violinisten, offenbart einen Abkömmling der türkischen Janitscharen, er handhabt sein Instrument wie ein Violoncello. In ähnlicher Weise spielen am Bosphorus, in Therapia und Bujukdere die levantinischen Kapellen. Schreckt man nun vor einer Wanderung durch die halbdunkeln Gäßchen der obern Stadt nicht zurück, so wird man durch neue Eindrücke belohnt. Hinter den Gitter- fenstern wird es dort lebendig — man steht vor offenen Thüren und auf den Steintreppen, die ins Innere führen, — entfallen sich lebende Bilder aus Mohameds Freudenhimmel, würdig der weißen Stadt. Hingegossen lagern dort in ihren bunten Trachten die Prinzessinnen der arabischen Märchen. Für ein bescheidenes Entgelt nimmt Gûlnar das Tamburin in die Hand, während Zora sich zu dessen Geräusch in anmuthigen Wendungen bewegt. Unweit von ihnen tanzen in dem be- kannten andalusischen Hause Mercedes und Dolores mit ihren zehn Schwestern, aber wer spanische Tänze liebt, suche sie lieber an den Ufern des Guadalquivir auf. Hier blüht in seiner edelsten wie in seiner schroffsten Form der Hüftentanz, es tanzen ihn im Kaffeehause der Kellner und in verschwiegenen arabischen Häusern berufsmäßige Tänzerinnen. Vielgenannt, auch in Reisehandbüchern herausgestrichen ist die schöne Fatma. La belle Fatma, sie wirkt in Wohlthätigkeitsvorstellungen als Berufschönheit mit, entschleiert sich auch bei sich zu Hause, aber sie tanzt nicht, sondern begnügt sich damit, hübsch auszu sehen und ihren Besuchern nach orientalischer Art ein Täschchen Kaffee anzubieten. Empfehlenswerther ist es da- her, bei Zuleika und Zora anzutroffen. Eine Negerin öffnet die Pforte, die Besucher steigen auf das erste Stockwerk, setzen sich herum in Kreise; auf großer Platte werden Schälchen Kaffee in durchbrochenen Kupfernapfchen gerichtet, eine Violine spielt in Begleitung des Tamburins auf, und im Hüftent- tanz lösen sich die beiden Künstlerinnen ab. Anmuthig ist der Aufzug, bekannt aus den Darstellungen des Orients: ein buntes Tuch um den Kopf, eng anschließendes vorn offenes Täschchen, weiße faltenreiche Pluderhosen, und um Hals, Arme und Finger eine Menge von Spangen, Ketten und Ringen. Ueber des Hüftentanzes Zulässigkeit darf man streiten; kann überhaupt dort, wo die Bewegung fast ausschließlich in den

Mitteltheil des Körpers verlegt wird, von Rhythmus und Tanz die Rede sein? Der Blick auf die Pluderhosen sollte zwar lehren, daß die besondere Form dieser Bewegungen aus der inneren Nothwendigkeit dieses die Schenkel und die Füße lahm legenden Bekleidungsstückes hervorgegangen, indeßen ehe der Zuschauer dazu kommt, seinem Kopfe diese Frage vorzulegen, klatschen seine Hände schon Beifall; der Tanz ist zu Ende. Mit unterschlagenen Beinen lassen Zuleika und Zora sich nieder und blasen den bläulichen Rauch der Cigarette in die Luft.

Die Araber sind Diebe — so heißt es gelegentlich; in dem geheimnißvollen Halbdunkel des arabischen Straßens- dickichts mag sich daher der Unerfahrene nicht ganz wohl fühlen. Indessen der arabische und der französische Polizist versicherten uns einstimmig: Gätten wir da unten so wenig zu thun, wie hier oben, so wäre das Leben fast ein Feiertag.

Allerlei.

Attentate auf Staatsoberhäupter. Die Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich weckt die Erinnerung an dreizehn Staatsoberhäupter, die im Verlaufe des zur Neige gehenden 19. Jahrhunderts ebenfalls elenden, heimtückischen Mordtöden zum Opfer fielen. Den Anfang der fanatischen Thaten bildete die Ermordung des russischen Zaren Paul I., der in der Nacht zum 23. März 1801 durch ein Verschwörerconfortium, dessen Haupt Graf Peter von der Wahlen war, in dem Michailow'schen Palais zu St. Peters- burg mit seiner eigenen Schärpe erdroßelt wurde. Den Sultan Selim III. ließ Mustapha IV., nachdem er zur Regierung berufen worden war, in Haft nehmen und im Mai 1808 erdroßeln. Graf Kapodistrias, Präsident des griechischen Staates, wurde nach fast dreijähriger Präsidentschaft am 9. Oktober 1831 zu Nafplia beim Eintritt in die Kirche St. Spiridon von Konstantin und Georg Maurokhalis durch vier Dolchschläge getödtet. Der Herzog Karl von Parma mußte im Sommer 1834 unter dem Messer eines Fanatikers verbluten. Der sechszehnte Präsident der Vereinigten Staaten, Abraham Lincoln, wurde ein Opfer des Schau- spielers Wilkens Boot, der ihn am 14. April 1865 während der Vorstellung im Fordstheater zu Washington von der Bühne aus erschoss. Drei Jahre später, 1868, fiel der Fürst von Serbien, Michael Obrenovic, durch Mordverhand im Wild- parkte Topchider bei Belgrad. Im Jahre 1870 wurde der Prä- sident von Haiti, Salnape, nachdem er drei Jahre lang die Zügel des Landes geführt, erschossen. Das Jahr 1875 brachte die Ermordung des Präsidenten von Ecuador, Dr. Garcia Moreno. Der 32. Sultan der Osmanen, Abdul- Mijis- Khan, wurde am 30. Mai 1876 von dem durch ihn erzwungenen „patriotischen Ministerium“ des Mehemed Ruschi und Hussein Awmi genöthigt, zu Gunsten seines Neffen Mehemed Murad dem Throne zu entgehen. Am 4. Juni 1876 hieß es, er sei als Staatsgefangener eines natürlichen Todes gestorben. Ein im Juni 1881 gegen mehrere der höchsten Staatsbeamten eingeleiteter Prozeß ergab indeßen, daß Abdul ermordet worden war. Garfield, der 20. Präsident der Vereinigten Staaten, wurde am 18. September 1881 von seinem queerbollen Leiden erlößt, denn am 2. Juli desselben Jahres erhielt er in Washington von einem brodlosen Fanatiker, namens Guiteau, einen Revolverstoß in die Brust, der nicht sofort tödtlich war, den Präsidenten aber zu langsamem Siechtum verurtheilte. Zar Alexander II. wurde am 13. (1.) März 1881 das Opfer eines Attentates, das bei der Rückkehr von einer Parade mittels Explosions- bomben gegen ihn ausgeführt wurde. Der italienische Anarchist Caserio ermordete am Abend des 24. Juni 1894 in Lyon den Präsi- denten der französischen Republik, Carnot, durch einen Dolchstoß. Den Beschluß der traurigen Mordstatistik machte das Attentat gegen den Schah von Persien, Nassr-ed-Din, der vor zwei Jahren sein Leben unter Mordverhand lassen mußte.

Die Kaiserin Elisabeth Braut wurde. Es war im August des Jahres 1853. Kaiser Franz Josef I., ein Monarch in der Jugendblüthe, bereitete sich zur Feier des 23. Geburtstages und hatte die Perle des Salkammergutes sich zur Stätte der stillen Familien- feier erkoren, die ihm sein Geburtstag allezeit war. Damals weihte in sich auch die Schwester seiner Mutter, Herzogin Ludovica in Bayern, mit ihren anmuthigen Töchtern, deren jüngere, Prinzessin Elisabeth, der eben erschlossene Knoipe gleich, durch ihre edle Schön- heit alle Welt entzückte. In kindlicher Unbefangenheit, freundlich gegen alle Welt, durchstreiften die Prinzessinnen Felder und Fluren und stiegen zu den Bergesriesen empor, stets so einfach gekleidet, daß Niemand den hohen Geburtstrang in den schlicht-anmuthigen Mädchen vermutete. Am Abend des 18. August aber war ein Ball bei Hofe und auf die Prinzessinnen Helene und Elisabeth in Bayern richteten sich bewundernd Aller Augen. Sie Beide waren in einfaches Weiß gekleidet, ihre frisch blühende Schönheit bedurkte keines Schmuckes. Die Hofgesellschaft wollte bemerken, daß Erzherzogin Sophie ihre Nichte Helene besonders auszeichne — um so lebhafter wurde die Aufmerksamkeit, als beim Gollon der Kaiser der Prinzessin Elisabeth,

der jüngeren der fürstlichen Schwestern, einen prächtvollen Blumenstrauß überreichte. Am 19. August sah man schon um 9 Uhr Morgens die kaiserliche Equipage vor dem „Hotel Zulachini“ (jetzt „Elisabeth“) halten, wo Herzogin Max wohnte. Eiligen und elastischen Schrittes eilte der Kaiser die Treppe hinan und rief der Kammerfrau die Worte zu: „Mit Sisi (Elisabeth) schon wach?“ — „Ja, Majestät, aber noch bei der Toilette.“ — „Schon gut, ich will zuerst zur Mutter.“ Und nun erfolgte die offizielle Werbung um die Hand der Prinzessin, deren Herz der jugendliche Monarch schon besaß; bei einem Spaziergange im geschlossenen Familientreife hatte er das Jawort von ihren Vätern erhalten. Beim Kirchgang am 19. August — so erzählt ein österreichischer Historiker — fiel es auf, daß bei der Thüre des Gotteshauses Erzherzogin Sophie ihrer jüngsten Nichte den Vortritt ließ. Nach dem Hochopfer führte Franz Josef I. Prinzessin Elisabeth zum Altare und sprach dem Priester die bedeutsame Bitte aus: „Herr Pfarrer, segnen Sie uns! Das ist meine Braut!“ Und dem Grafen D'Onnell, der ihm als Flügeladjutant bei dem Altarritual Obenhand durch seine kraftkräftige Geistesgegenwart das Leben gerettet hatte, bot der Kaiser — so erzählt man — einen besonders warmen Gruß. „Heute danke ich Ihnen wahrhaftig dafür, daß Sie mir das Leben gerettet!“ An seinen Jugendfreund, den später so oft genannten Graf Laaffe, schrieb der Kaiser damals: „Ach, ich hatte den besten Vorfall, mich in recht zierlicher Weise um Elise zu bewerben. Als ich aber ein Kind, ein anmuthiges Kind vor mir sah in all' seinem Zauber, da konnte ich nichts thun, als die Fee in meine Arme schließen. Sie zögerte nicht, mir ihr Jawort zu geben, und ich bin so verliebt wie ein Leutnant und so glücklich wie ein Gott.“ Als man der jugendlichen Prinzessin mittheilte, daß der Kaiser von Oesterreich sie zur Frau erwählt habe, soll sie ausgerufen haben: „Das ist unmöglich! Ich bin ja nur ein so winziges Ding!“ Bald aber überzeugte man sie, daß ihr Glück auf Wahrheit beruhe, und sie gab freudestrahelnd ihre Einwilligung.

Zwei Königinnen. Wie ein Telegramm aus Genf meldet, erzählt die dortige „Tribüne“ eine bezeichnende Geschichte, die erst vor achtzehn Monaten passirte. Damals war die Kaiserin Elisabeth gleichzeitig mit Sarah Bernhard im Hotel Beau Rivage zu Genf. Jemand fragte, welche von Beiden die wahre Königin sei. Der Befragte antwortete: „Die Besch eidene.“ Gestern Morgen ist nun Sarah Bernhard wieder in Genf eingetroffen, hat aber nur noch eine toote Königin gefunden.

Das Haar der verstorbenen Kaiserin Elisabeth. Kaiserin Elisabeth trug ein überaus schönes Haar; es war von einem dunklen Blond und von solcher Stärke und Länge, daß es der Kaiserin bis zu den Knien reichte und sie wie ein Mantel umhüllen konnte. Dieses Attribut der Schönheit ist der hohen Frau manchmal zur Last geworden, und wir wissen aus der nächsten Umgebung der Kaiserin, daß ihr das Frisiren ihrer dicken Büsse viel Unmuth und selbst Aerger über das verschwenderische Geschenk der Natur bereitete. Dicht vor dem Schreibtische des Kaisers Franz Josef hängt ein Porträt der Kaiserin, in welchem die hohe Frau, ihrer Gewohnheit, wie ihren Haaren auf das Schlichte gelenkten Anschauungen zuwider, ausnahmsweise dem Schmucke ihres Hauptes Gerechtigkeit widerfahren und sich in aufgelöstem Haare porträtirten ließ. Das Bild, welches nicht öffentlich aushängt, ist ungemein anziehend und gewinnt dadurch besonders an Reiz, daß die dunkelblonden Haare die feinen Züge der Kaiserin dicht umrahmen und dann unterhalb des Kinnes zu einer Schleife verflochten sind, demnach den Rahmen selbst zu dem anmuthigen Gesichte bilden.

Elisabeth und die Polizei. Die Kaiserin war stets ein Gegenstand der Angst für die Polizei derjenigen Orte, an denen sie jeweilig sich aufhielt. Selbst in dem von so viel zweifelhaften Elementen frequentirten Paris wollte sie sich ganz frei bewegen. Der Polizeikommissar Diez, der immer zum Wachtdienst bei der Kaiserin abbefohlen war, wenn sie auf französischem Boden war, erzählt einem „Gaulois“-Mitarbeiter, sie habe ihn eines Tages rufen lassen und ihm gesagt, sie bemerke, daß ihr Polizeibeamte auf ihren Spaziergängen folgten, und bitte, diese Ueberwachung einzustellen. Kommissar Diez erwiderte, er müsse seine Pflicht thun; wenn er indeß das Mißfallen der Kaiserin erzeuge, so bleibe ihm nichts übrig, als von seiner Behörde drathlich seine Abberufung zu erbitten. Darauf sagte ihm die Kaiserin: „Ich wünsche lebhaft, daß Sie in Mentone bleiben, aber ich beschwöre Sie, widmen Sie Ihre ganze Aufmerksamkeit der Bewachung meines Gemahls. Sein Leben ist zum Wohle und Glücke seiner Unterthanen nöthig, ich dagegen, was bin ich? Eine Unbekannte, eine Fremde, die unbemerkt vorübergeht, eine Mutter in Trauer, die ihr Kind beweint. Ich verfißere Ihnen, daß Niemand sich um mich kümmert. Ich kann das Opfer eines Unfalls werden, dem Ihre Wachsamkeit doch nicht vorbeugen kann. Sind Sie im Stande, zu verhindern, daß ein Niesel vom Dache fällt und mich trifft, oder daß bei einer Vergeltung ein Eisblock sich löst? Nein, nicht wahr, nun das sind die einzigen Mißgeschick, die mich bedrohen. Aber um Gotteswillen wachen Sie aus allen Kräften über den Kaiser; er ist so großherzig, gut und edel. Sein Leben ist so vielen Millionen Menschen kostbar.“

Das Mordinstrument, womit der Attentäter Lucchini seine schändliche That vollführte, soll nach einigen Berichten ein dreifachediger Dolch, nach anderen eine Feile gewesen sein. In Wahrheit dürfte es ein eigens zu solch verruchtem Zwecke angefertigtes Instrument sein, wie es auch schon früher von Anhängern Mazzinis in Anwendung gebracht wurde. Eine ähnliche Waffe fand man eines Tages in der Bettstiege Napoleons III. stecken, mit der Inschrift: „Souverain-toi“. In Lugano, diejem paradiesischen Flecken der italienischen Schweiz, wurde im Jahre 1864 von Anhängern Mazzinis und unter dessen Leitung ein Komplott geschmiedet, das in folgender Weise zur Ausführung gebracht werden sollte: Die vier verschworenen Italiener Namens Greco, Trabucco, Imperatori und Scaglioni langten in Paris an und quartirten sich in verschiedenen Gasthöfen ein. Die Polizei, mit Hilfe des „schwarzen Kabinetts“ in den Besitz ihrer Geheimnisse gelangt, wußte, daß die vier Verschwörer die Aufgabe hatten, sich im Opernhause in einer der kaiserlichen Loge gegenüber liegenden Loge zusammenzufinden und von dort aus ihre mitgebrachten Bomben nach ihrem Vis-à-vis zu schleudern. In dem durch die Explosion verursachten Gedränge hofften sie mit Hilfe ihrer vergifteten Dolche zu entkommen. Aber in dem Augenblicke, als sie zur Ausführung ihres Planes schreiten wollten, wurden alle vier im Vestibül des Theaters verhaftet. Man fand sowohl bei ihnen als in ihrem Absteigequartier, im Hotel de Naples, viele Dolche, deren einer von so eigenartiger Beschaffenheit waren, daß, wie der damalige Chef der Sicherheitspolizei, Mr. Claude, sie beschrieb, „eine damit beigebrachte Wunde sich selbst wieder schließen und eine innere Verblutung hervorrufen mußte.“

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Eine hervorragende und wahrhaft prächtige Erscheinung in der illustrierten Journalliteratur bildet das soeben erschienene Heft 1 des neuen Jahrganges der „**Modernen Kunst**“ (Verlag von Rich. Bong, Berlin W. 57, Leipzig, Wien, Stuttgart. Preis 60 Bg. Die „**Moderne Kunst**“ jetzt mit diesem Heft, welches den Jahrgang XIII so wundervoll einführt, allen ihren bisherigen Leistungen die Krone auf. Mit Freuden nimmt man wahr, daß sie ihr Programm noch reicher ausgestaltet hat, indem sie neben der bisherigen Pflege der Literatur, der Kunst, der Bühnenkunst, des Sports, des High-life, des Gesellschaftspiels, des Künstlercherzes und vieler anderer interessanter Neukerungen des modernen Lebens Baukunst, dekorative Kunst und Kunstgewerbe noch ausgedehnter als bisher berücksichtigt. Der Reichthum an vortrefflichen Farbendruck, die mit höchster Treue die Originalbilder erster Meister wiedergeben, sowie an meisterlichen großen Holzschnitten und vollendet ausgeführten Illustrationen, die Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Textes, an welchem die ersten Autoren mitgearbeitet haben, die wohlthuende Frische und Lebenslust, welche das ganze Heft durchzieht, und die berückend schöne Ausstattung, die sich schon in dem erjudenden Deckel zu erkennen giebt, machen diese Grillingsnummer des XIII. Jahrganges zu einer ungemein werthvollen Gabe und zu einer Zierde eines jeden Salons. Unter den Künstlern finden wir den italienischen Maler F. Binea, den französischen Bildhauer E. Frémiet, den Münchener Maler Hierl-Dezono, den Berliner Thiermaler Prof. S. Sperling, den geistvollen Fischer-Coerlin, den Straßburger Prof. Seder, die Wiener Bildhauerin Theresie Niesl und noch viele Andere vom besten Klang in Reproduktionen neuer Werke, von denen viele die diesjährigen Kunstausstellungen zieren, trefflich vertreten. An Novellen, Erzählungen, kritischen Artikeln, interessanten Mittheilungen aus allen Gebieten des Sports und des feineren Lebensgenußes ist kein Mangel. Sehr vielversprechend beginnt die Erzählung „Vorfrühling“ von Ludwig Jacobowski. Aufsehen dürfte der illustrierte Aufsatz „Welcher Platz ist im Theater der beste?“ von Georg Fuß erregen. Packend ist die humorvolle Sports- und Liebesgeschichte „Wie er auf's Pferd und zur Frau kam“ von Fr. Frhr. von Dindlage-Sampe. In Bild- und Beilage setzt sich der Reichthum an spannenden Artikeln und trefflichen Bildern fort. Kurz, Heft I des XIII. Jahrganges läßt erklärllich erscheinen, daß die „**Moderne Kunst**“ ein Lieblingsblatt aller gebildeten Kreise des In- und Auslandes, mithin ein wirkliches Weltblatt ist. Das Heft kostet nur 60 Bg.! Zudem erhalten die Abonnenten und solche, die jetzt in das Abonnement eintreten, als Gattgabe sieben prächtige große Kupferdruck- Kunstblätter nach Gemälden berühmter Meister zu dem ermäßigten Preise von nur 4 Mk. pro Stück, während jedes Blatt im Kunsthandel 30 Mk. kostet.

— Von der beliebten Schriftstellerin Anny Bothe ist ein neuer Roman „**Ragna**“ in V. Richter's Verlag in Chemnitz soeben erschienen, welcher berufen ist, bei den weiblichen Lesern erhöhtes Interesse zu erwecken, da derselbe der Frauenfrage näher tritt und dem Erwerbsleben unserer gebildeten Stände eine Lanze bricht. Die Dichterin hat das Werk ihrer Mutter zum siebzigsten Geburtstage gewidmet.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gedensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Lohse, Halle (Saale), Leipzigerstr. 8.